

Zitierhinweis

Steffens, Rudolf: Rezension über: Britta Weimann, Moselfränkisch. Der Konsonantismus anhand der frühesten Urkunden, Wien: Böhlau, 2012, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015), S. 244-246, DOI: 10.15463/rec.reg.178485420

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015)



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

BRITTA WEIMANN: *Moselfränkisch. Der Konsonantismus anhand der frühesten Urkunden* (Rheinisches Archiv 157), Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2012, 268 S. ISBN: 978-3-412-20945-2.

Bei der anzuzeigenden Studie handelt es sich um eine germanistisch-sprachhistorische Dissertation, die bei Thomas Klein, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, im Jahre 2009 abgeschlossen wurde. Sie besteht – nach dem Vorwort – aus fünf Textkapiteln: Einleitung, Korpus, Methode, Auswertung des Quellenkorpus, Zusammenfassung. Das sechste Kapitel enthält Verzeichnisse.

Kapitel 1 ‚Einleitung‘ (S. 9–27) beschäftigt sich mit der Überlieferung, Erforschung und sprachgeographischen Abgrenzung des Moselfränkischen. Hier wird ausgeführt, dass das historische Moselfränkische weniger gut erforscht sei als das sich nördlich anschließende Ripuarische, was offenbar mit der ungünstigeren Quellenlage zusammenhängt. Dann wird ein knapper Überblick über die mittelalterliche Überlieferung des Moselfränkischen gegeben. Der althochdeutschen Zeit zuzuweisen ist hier z.B. das ‚Maihinger Evangeliar‘ (8. Jh.) aus Echternach (heute Luxemburg), das Glossenwörter und Namen enthält. Aus dem hohen Mittelalter (mittelhochdeutsch) sind zu nennen u.a. ‚Arnsteiner Mariengebete‘, Werke des Pfaffen Lambrecht, etwa der ‚Tobias‘, und Kleindichtungen wie der ‚Gothaer Fiebersegen‘. Einen Höhepunkt erreicht die moselfränkische Dichtung mit dem ‚Leben der Gräfin Yolanda von Vianden‘ im 14. Jahrhundert. Die schmale volkssprachig-moselfränkische Urkundenüberlieferung setzt mit der ‚Sühne von Thurandt‘ im Jahre 1248 ein (heute Burg Thurant über Alken an der Mittelmosel). Im trierisch-luxemburgischen Raum wird ab Mitte des 14. Jahrhunderts die Mehrzahl der Urkunden deutsch ausgefertigt. In diesem Kapitel wird auch knapp der Forschungsstand referiert, wobei der Rezensent auf Schützeichels Studie ‚Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache‘<sup>1</sup> sowie auf verschiedene Sammelbände zu den Urkundensprachen im Westmitteldeutschen und im Rhein-Maas-Raum (unter Berücksichtigung der ostfranzösischen Skripta), die von Kurt Gärtner und Günter Holtus u.a. zwischen 1995 und 2001 herausgegeben wurden, hinweisen möchte. Wichtig ist auch Ravidas Dissertation zu Luxemburger Rechnungsbüchern aus den Jahren 1388 bis 1500<sup>2</sup>. Hinsichtlich der rezenten Abgrenzung des Moselfränkischen vom Ripuarischen stellt die Autorin die Ansätze vor, welche vor allem mit den konsonantischen Lautverschiebungsisoglossen im Westmitteldeutschen (Rheinischer Fächer) arbeiten. Peter Wiesingers Studien zur Gliederung deutscher Dialekte beruhen hingegen vor allem auf dem Vokalismus. Aus phonogenetischen Überlegungen heraus argumentiert Wiesinger, dass die Diphthongierung der mittelhochdeutschen Langvokale *î*, *iu* und *û* zu *ei*, *eu* und *au* im Moselfränkischen besonders früh erfolgt sei. Die Autorin kann nun in der Tat einige frühe diphthongische Schreibungen aus Urkunden präsentieren, die z.T. bis ins 13. Jahrhundert hinabreichen (S. 19). Heute kennt das Moselfränkische (weitgehend) die neuen Diphthonge in konsonantischer Umgebung, während das Ripuarische die alten Monophthonge bewahrt. Pauschal ist zu sagen, dass die Schreiblandschaft des Moselfränkischen in historischer Zeit (hohes und spätes Mittelalter) kaum vom Ripuarischen abzugrenzen ist.

Im Kapitel 2 ‚Korpus‘ (S. 28–65) werden Probleme und Möglichkeiten der urkundlichen Textlokalisierung erörtert (Schreiber, Schreiberherkunft, Schreibort, Aussteller, Empfänger usw.). Hier ist nun auch eine Karte des rezenten moselfränkischen Raumes mit seiner Einbettung in das Westmitteldeutsche abgedruckt (S. 39). Sie zeigt das Moselfränkische in Mittellage zwischen dem rheinfränkisch-hessischen Bereich im Süden/Osten und dem sich nördlich anschließenden Ripuarischen (und dem Französischen im Westen). Isoglossen sind die *dat / das*-Linie (Hunsrück-Schranke) zum Rheinfränkischen und die *dorp / dorf*-Linie (Eifel-Schranke) zum Ripuarischen hin. Die Autorin hat 162 Urkunden

<sup>1</sup> Rudolf Schützeichel, *Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur rheinischen Sprachgeschichte* (Rheinisches Archiv 54), 2., stark erweiterte Auflage, Bonn 1974.

<sup>2</sup> Fausto Ravidas, *Graphematisch-phonologische Analyse der Luxemburger Rechnungsbücher (1388–1500). Ein Beitrag zur Historischen Stadtsprachenforschung* (Germanistische Bibliothek 43), Heidelberg 2012.

für ihr Untersuchungskorpus zusammengetragen. Diese werden auf S. 43–55 aufgelistet (Datum, Ausstellungsort/Aussteller, Empfänger – sofern ermittelbar). „Um die Abgrenzung zum nördlich anschließenden Ripuarischen und zum südlich angrenzenden Rheinfränkischen und Hessischen in den Blick zu bekommen, wurden einzelne Urkunden aufgenommen, die die rezenten Lautverschiebungslinien überschreiten“ (S. 38). Urkunden aus den südlichen/südöstlichen Rand- und Übergangsbereichen sind durch ein S unterhalb der Urkundenummer ausgewiesen. Bei der Besprechung der Graphien für *p* (s.u.) wird eine solche Urkunde eine Rolle spielen. Älteste Urkunde ist die oben bereits erwähnte ‚Sühne von Thurandt‘ (1248). Die Liste enthält insgesamt 60 Urkunden, die vor dem Jahr 1300 zu datieren sind. Das Korpus schließt mit einer Urkunde aus dem Jahre 1350. Die Urkunden des 13. Jahrhunderts wurden über handschriftennahe Editionen exzerpiert; das sind in diesem Falle z.B. Friedrich Wilhelms mehrbändiges Werk ‚Corpus der altheutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300‘ (Lahr 1932 ff.) bzw. die vom Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier erarbeitete digitale Edition. Die Urkunden ab dem Jahre 1300 standen als Transkripte in der elektronischen Edition ‚Mittelfränkische Urkunden 1300 bis 1330‘ zur Verfügung. In welcher Form die restlichen Urkunden bis zum Jahr 1350 ausgewertet wurden, hat der Rezensent nicht ermitteln können. (Bei den Verzeichnissen in Kapitel 6 ist auf S. 235ff. eine Liste von „Vergleichsurkunden“ und „Sonstigen Vergleichstexten“ abgedruckt. Der graphematische Befund aus diesen Texten wird gelegentlich ergänzend eingearbeitet.)

Das Kapitel 3 ‚Methode‘ (S. 66–72) diskutiert knapp Grenzen und Möglichkeiten der Rekonstruktion historischer Sprechsprache mittels geschriebener Texte. Die Autorin wählt für ihre Untersuchung das Westgermanische als Referenzsystem für den Konsonantismus. Die Präsentation der Befunde (Schreibungen/Graphien) wird im Auswertungsteil nicht urkundenweise erfolgen (da manche Urkunden viel zu wenig Text/Wortformen enthalten). Die Angaben (Zahlen/Frequenzen) beziehen sich jeweils auf das gesamte Korpus.

4 Auswertung des Quellenkorpus‘ (S. 73–229) ist die Überschrift für das umfang- und materialreiche Auswertungskapitel. Es ist nach Referenzphonemen gegliedert: *w; j; r, rr; l, ll; p, pp* usw. Vereinzelt ist Folgekonzonanz berücksichtigt, z.B. *kw; ht, hs; sk*. Im Inhaltsverzeichnis und auch im Textteil sind die Referenzphoneme mit zwei Asteriskus-Zeichen in der Form *\*b\*, \*g\** usw. versehen. Die unzähligen Asterisken im Druckbild sind sehr gewöhnungsbedürftig. Da das Verfahren (Erläuterungen S. 69f.) aber konsequent zur Anwendung kommt, ist es nicht zu kritisieren. Zunächst werden Leitgraphien (häufigste Graphien) nach Positionen im Wort geboten. Für *\*p\** (S. 91ff.) werden die Positionen anlautend, nach Nasal, nach Liquid, inlautend nach Kurzvokal, auslautend nach Vokal sowie inlautend nach Langvokal oder Diphthong, nach Obstruent geschieden. Der Rezensent hatte vor vielen Jahren mit ähnlicher Methodik die Graphematik von frühneuhochdeutschen Texten aus Mainz aufgearbeitet und kann daher einschätzen, welche Tüffel- und Detailarbeit hier zu leisten ist. Die Leitgraphie für die anlautende Position ist <ɸ>, was angesichts der begrenzten Teilhabe des Moselfränkischen an der Zweiten Lautverschiebung ja auch nicht verwundert. Die (normalmittelhochdeutschen) Wörter *pfenninc* und *pfunt* stellen ca. zwei Drittel der Belege. Daneben tritt <ph> auf, eine Graphie, die traditionell als Reflex des aspirierten Fortisplosivs *p* gewertet wird. Rein schreibsprachliches <ɸf>, das seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von Süden her in die westmitteldeutschen Schreibdialekte eindringt, ist in zwei Fällen bezeugt, u.a. in einer Urkunde, welche S. 92 als Nr. 1936 angeführt ist und im Jahre 1294 in Schlettstadt im Elsaß ausgestellt ist. Es handelt sich hierbei um eine der oben bereits erwähnten Urkunden der südlichen und südöstlichen Rand-/Übergangsbereiche außerhalb des eigentlich moselfränkischen Bereichs. Die Einzelbefunde müssen in einer Rezension nicht detailliert besprochen werden. Hinzuweisen ist auf einige Spezialfälle. In der Lautverbindung *ht* ist eine besonders große Graphienanzahl zu beobachten, nämlich <cht>, <ht>, <th>, <t>, <tb>, <ch>, <gth>, <h>, <gt>, <tth>, <tht>, <chth>, <c>, <chgth>, <g>, <d>, wobei innerhalb „einer Urkunde [...]“ aber meist eine einzige Variante herrscht (S. 137). Betroffen sind Wörter wie *gerihte*, *kneht*, *maht*, *paht*, *reht*, *tohter* usw., die dann als *geriete*, *paicht*, *knettin*, *Cnethe*, *reit*, *rethelichen* usw. verschriftet werden. Anlautend *t* tritt graphisch in 15 Varianten auf. In einigen lexemspezifischen Fällen ist die Projektion der

Graphien auf ein einziges Referenzphonem nicht möglich. Die Schreibungen für *f* in *brief* werden unter \**f*\* (S. 112) geboten, doch müssen hier auch Fälle wie *briebe* – *brieue* dokumentiert werden. Das Referenzphonem \**g*\* kann moselfränkisch im Auslaut als <ch> verschriftet werden in *burch*, *dach*, *ledich*, *mach* usw. (S. 127f.). Das sind ganz offensichtlich Direktanzeigen sprechsprachlicher Verhältnisse um 1300. Unter \**t*\* (S. 143ff.) werden die unverschobenen Dentalgraphien in den Kleinwörtern *dat*, *dit*, *wat*, *it* dokumentiert. Von Süden her dringen die lautverschobenen Formen *das* / *daz*, *waz*, *ez* ein. Im Unterkapitel 4.2 ‚Graphien‘ werden die Schreibungen tabellenartig nach artikulatorischen Kriterien für anzunehmende Referenzphoneme gelistet: Graphien für Labiale (S. 184f.), Graphien für Gutturale (S. 192–195), Graphien für Dentale/Alveolare und Postalveolare (S. 202–205). In 4.3 ‚Phoneme‘ wird aufgrund der schreibsprachlichen Analyse ein konsonantisches Phonemsystem (mit Allophenen) des historischen Moselfränkischen entwickelt (Schema S. 211). An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass in der Forschung keine pauschale Einigkeit darüber besteht, ob über geschriebene Sprache wirklich zu historischer Mündlichkeit vorgestoßen werden kann. Während Peter Wiesinger (Wien) mehrfach auf die Konventionalität und Konservativität von historischen Schreibsystemen hingewiesen hat, welche die sprechsprachliche Rekonstruktion erschweren oder gar unmöglich machen können, sieht Arend Mihm (Duisburg – Essen) historische Schreibsprachen gerade wegen ihrer Formenvielfalt als sicherste Erkenntnisquelle für die Sprachgeschichte an. Die Affrikatenreihe ist in den von der Autorin beigezogenen Urkunden nur mit /ts/ besetzt, da /pf/ wegen des moselfränkischen Lautverschiebungsstandes nicht vorhanden ist (und die Velaraffrikata /kch/ [kx] ja nur im südlichen Oberdeutschen vorkommt). Nach der in spätmittelhochdeutscher Zeit einsetzenden Degeminierung (zunächst nach Langvokal) verfügt das (normalisierte) Mittelhochdeutsche noch über lange Konsonantenphoneme wie /pp/, /tt/, /kk/, /ss/, /mm/, /nn/ und /rr/. Im Moselfränkischen um 1300 sind hingegen nur noch die Geminaten [f••], [s••] und [x••] (so das Notationssystem Weimanns) als Allophone zu /f/, /s/ und /x/ vorhanden.

Das Buch schließt mit den Kapiteln 5 ‚Zusammenfassung‘ und 6 ‚Verzeichnisse‘ (Notationssystem, Abkürzungen, Literatur usw.).

Britta Weimann hat mit ihrer Dissertation einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Moselfränkischen des 13. und 14. Jahrhunderts geleistet. Das Buch ist typographisch ansprechend gestaltet. Tippfehler u.Ä. hat der Rezensent nicht entdeckt. Möge die Arbeit einen großen Leserkreis finden.

Mainz

Rudolf Steffens

JÜRGEN MACHA: *Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit* (Religion und Politik 6), Würzburg: Ergon Verlag 2014, 240 S. ISBN: 978-3-95650-010-7.

Die Monographie ist im Rahmen des Exzellenzclusters ‚Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne‘ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster entstanden. Jürgen Macha war Inhaber der Professur für Deutsche Philologie (Sprachwissenschaft), bevor er am 26. Januar 2014 im Alter von 64 Jahren völlig überraschend verstarb.

Der Band, der unverhofft zum Vermächtnis seines Verfassers wird, bildet den ersten umfassenden Überblick über den Einfluss der Konfession auf die deutsche Sprache im Laufe ihrer Geschichte. Dies ist umso erstaunlicher, als die konfessionelle Spaltung seit der Frühen Neuzeit in der Geschichte des Deutschen den vielleicht sogar entscheidenden Faktor darstellt. In der Sprachgeschichte verhält es sich jedoch anders, zumal insbesondere die alte Sprachgeschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts allzu schnell geneigt war festzustellen, dass mit der Bibelübersetzung Martin Luthers die Würfel für die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache auf ostmitteldeutscher Grundlage unwiderruflich gefallen seien. Der junge Jacob Grimm bezeichnet bekanntlich im ersten Band seiner ‚Deutschen Grammatik‘ 1822 die hochdeutsche Sprache als „protestantischen Dialect“<sup>1</sup>. Dass

<sup>1</sup> Jacob Grimm, *Deutsche Grammatik*, 2. Ausgabe, Bd. 1, Göttingen 1822, S. XI.